

Es gilt das gesprochene Wort!

Sperrfrist: Donnerstag, 21. Mai 2020, 10:00 Uhr

Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck

Predigt im Hochamt zum Hochfest von Christi Himmelfahrt im Jk A

Donnerstag, 21. Mai 2020, 10:00 Uhr

Hoher Dom zu Essen

Texte: Apg 1,1-11;

Eph 1,17-23;

Mt 28,16-20.

Liebe Mitbrüder im geistlichen Amt,
liebe Schwestern und Brüder,
liebe Gemeinde!

I.

Wie sehen die nächsten Wochen und Monate aus? Dieser Frage stellen sich ganz viele, seit die radikalen Einschränkungen des alltäglichen Lebens aufgrund der Coronakrise Schritt für Schritt „gelockert“ werden. Es gibt nicht wenige, die hoffen, zu einer Normalität zurückzukehren, die derjenigen vor der Krise entspricht. Es gibt in der Tat viele Ereignisse, nach denen es relativ gewohnt weiter geht.

In der gegenwärtigen Coronakrise wird das nicht so sein, so mein Eindruck. Die Einschnitte sind zu tief und die wirtschaftlichen, kulturellen, gesellschaftspolitischen, religiösen, kirchlichen und anderen Konsequenzen zu einschneidend. Des Öfteren frage ich mich, ob nicht die Coronakrise das Menetekel an der Wand des 21. Jahrhunderts ist, weil es uns warnend darauf hinweist, anders zu leben als bisher. Genauso war es mit der Schrift an der Wand des Königspalastes von Nebukadnezar in Babylon, die ihm allein der Prophet Daniel entschlüsseln konnte. Daher stammt

das Wort „Menetekel“, den hebräischen ersten Worten dieser geheimen Schrift. Geheim bedeutet hier lesbar für Kundige und solche, die zukunftsorientiert denken, verstehen, leben und arbeiten.

Was sind denn die womöglich besonderen Schriftzeichen, die heute zu entschlüsseln sind für das, was auf uns zukommt?

1. Ein Zeichen wird „Solidarität“ sein. Wie ist sie zu leben? Das ist ein großes Menetekel an der Wand des 21. Jahrhunderts: Wie lebt Ihr Solidarität? Es geht dabei um das Sozialprinzip unseres Zusammenlebens, das nicht einfach nur Gruppensolidarität meint, sondern auch den Zusammenhang von und den Ausgleich zwischen Einzelwohl und Gemeinwohl beschreibt. Die Corona-Pandemie und ihre Folgen sind ein (deutliches) Exempel für diesen Zusammenhang und erinnern daran, dass in einer globalen Welt Gemeinwohl und Solidarität nicht mehr nur national und kleinstaatlerisch, sondern im weltweiten Maßstab gedacht und praktiziert werden müssen. Dabei geht es vor allem um das Wohl und die personale Entfaltungen aller Menschen. Solidarität ist nicht einfach nur ein Staats- und Gesellschaftsideal. Fluchtpunkt ist der Mensch, der in allen Phasen seines Lebens als Person mit seinen unveräußerlichen Rechten und seiner Würde als frei und selbstbestimmt angesehen wird. Dahinter stehen z. B. die großen Fragen des Lebensschutzes und der sozialen Gerechtigkeit, besonders auch die Überzeugung, unsere demokratische Grundordnung vor allem gegen solche zu verteidigen, die von einer drohenden „Corona-Diktatur“ reden und die Verunsicherung vieler Menschen nutzen, ihre eigenen, oft völlig illiberalen politischen Vorstellungen zu verbreiten. Hier ist hohe Wachsamkeit geboten. Solidarität hat nämlich zugleich mit Mitverantwortung zu tun, denken wir nur an die Auswirkungen der derzeitigen Krise auf die Unternehmen und Arbeitsplätze, an das alltägliche Leben so vieler Menschen mit Kurzarbeit oder mit faktischer oder drohender Arbeitslosigkeit. Dahinter steht schließlich ein Solidaritätszusammenhang mit europäischen und internationalen Ausmaßen. Wir werden lernen müssen, mehr gemeinsam zu denken und zu handeln, gerade weil Solidarität angesichts der so verletzbaren Globalität der einzige Weg ist, mit diesen Herausforderungen kreativ und produktiv umzugehen. Hier zeigt sich, wie recht Papst Franziskus mit dem einfachen Wort hat: Alles hängt mit allem zusammen!

2. Ein anderes Zeichen wird „Macht und Gewalt“ sein! An der Wand steht, für viele offen zu lesen, das Menetekel: Wie übt Ihr Macht aus? Wie haltet Ihr es mit den verschiedenen Formen von Gewalt? Macht hat mit Autorität zu tun. In unserem demokratischen Gemeinwesen ist Macht immer eine auf Zeit verliehene, gebunden an die Umsetzung der Grundrechte, die eingehalten und für alle zugänglich gehalten werden müssen. Macht hat zu tun mit Gestaltungswillen und bleibt immer begründungspflichtig, wenn es darum geht, die Freiheit, Gleichheit wie Würde einzelner Menschen zu fördern und nicht einzuschränken, zu stärken und nicht zu schwächen. Die Stimmen in manchen Ländern Europas und in der Welt werden lauter, andere Regierungs- und Machtverteilungsmodelle zu stärken, u. a. weil so z. B. Krisen besser begegnet werden könne. Wir selber kommen als Staat und Volk aus einer Zeit unglaublichen und abgründigen Machtmissbrauchs. Der 8. Mai 1945 ist der Tag der Befreiung von nationalsozialistischer Gewaltherrschaft und bedeutet das Ende des 2. Weltkrieges in Europa. Macht muss geteilt werden und muss dem Menschen und seiner unbedingten Würde dienen. Diese Lehre ziehen wir daraus.

Macht hat aber u. a. auch mit der Sorge um die Gesundheit und den Lebensschutz aller Menschen zu tun. Wir sehen an den großen Fragen an die Gesundheitspolitik und die Gesundheitsvorsorge wie –versorgung, nicht nur in unserem Land, sondern vor allem auch in den oft so prekär aufgestellten Ländern anderer Kontinente, was das heißt.

Schließlich erleben wir in unserer Kirche die Frage nach Macht und Gewaltenteilung auf neue Weise. Macht hängt damit zusammen, wie wir die Kirche als Volk Gottes verstehen und leben und dabei der Offenbarung sowie unserer langen Tradition und ihrer Entwicklung gerecht werden. Hier konkurrieren verschiedener Modelle miteinander. Wie sieht das Machtmodell innerhalb der Kirchen, nicht nur der katholischen, im 3. Jahrtausend aus, an dessen Anfang wir stehen? Vor 1000 Jahren gab es ähnlich drängende Fragen unter ganz anderen historischen Bedingungen und mit diversen Lösungsmodellen. Dieses zweite Jahrtausend ist nun zu Ende gegangen. Eine neue Welt entwickelt sich.

Wir können dies sehr konkret in unserem Ruhrbistum sehen. Die Kirche und die Gesellschaft in der Zeit der Gründung unseres Bistums im Jahr 1958 waren von Kohle und Stahl und der Nachkriegswelt geprägt. Unwiderruflich ist diese Zeit zu Ende. Nun

leben wir den Katholizismus in ökumenischer Verbundenheit mit vielen anderen Christinnen und Christen in einer immer mehr postsäkularen wie auch postmodernen Welt, in denen sich das Fundament des Christseins durch Spiritualität und geistliche Tiefe, wie durch die Grundüberzeugung ausdrückt, sich sowohl nach innen, als auch nach außen zu erneuern. Dabei wird die Erfahrung und Einsicht, dass uns eine Person, nämlich der lebendige Jesus Christus, zusammenhält, auf Dauer bedeutsamer bleiben, als eine rein institutionell verstandene Kirche, die nicht genügend spirituelle, also geistliche Kraft hat. Nicht nur der „Synodale Weg“ in der Kirche in Deutschland, sondern auch viele andere Entwicklungen und Auseinandersetzungen in den Kirchen Europa und auf der Welt zeigen, dass wir alle vor ähnlichen Problemen mit gleichen Fragen, die zu lösen sind, stehen.

3. Ein anderes Zeichen wird die „Wahrheit“ sein. Die große Frage des Pilatus an Jesus im Johannesevangelium lautet: „Was ist Wahrheit“ (vgl. Joh 18,38)? An diesem Menetekel „Was ist für Euch Wahrheit?“ wird im Sinne Jesu deutlich, dass es dabei nicht einfach um Satzwahrheiten, um Logik und Vernunft geht, sondern immer wesentlich darum, für die Wahrheit Zeugnis abzulegen (vgl. Joh 18,37). So sagt es Jesus: „Ich bin dazu geboren und dazu in die Welt gekommen, dass ich für die Wahrheit Zeugnis ablege. Jeder, der aus der Wahrheit ist, hört auf meine Stimme“ (Joh 18,37). Wahrheit muss bezeugt werden und ist für uns Christen zugleich Ausdruck der Übereinstimmung mit dem tiefen inneren Sinn der Offenbarung und dem Willen Gottes für uns und unsere Zeit. In einer Welt so vieler Perspektiven, in der wir heute leben, ist sie nicht mehr so eindeutig zu beschreiben, wie manche es gerne hätten und viele Zeiten es auch versucht haben. Darum ist vor allem das Glaubensbekenntnis von sprichwörtlich fundamentaler Bedeutung, an dem wir uns ausrichten müssen, vor allem weil wir in einer Welt leben, in der durch viele Erkenntnisse der modernen Wissenschaften die Vielperspektivität der Wahrheit deutlicher zum Ausdruck kommt als früher, damit aber auch immer wieder neu begründungspflichtig wird. Hier stehen wir z. B. im Blick auf die Humanwissenschaften und das soziale Miteinander der Menschen vor völlig neuen Perspektiven des Wahrheitsverständnisses mit vielen Folgen für uns Christen.

III.

Das Fest Christi Himmelfahrt, das wir heute feiern, gehört mit Ostern und Pfingsten zusammen. An Ostern feiern wir die Auferweckung Jesu durch den Vater aus dem Tod. An Christi Himmelfahrt seine Erhöhung zum Vater in den Himmel. An Pfingsten die Aussendung des Geistes, damit das Wirken Jesu in seinem Leben, Leiden, Sterben, Tod und in seiner Auferstehung alle Menschen erreicht und die Welt verwandeln kann.

Wie wir heute in der Apostelgeschichte gehört haben, steht bei der Himmelfahrt Jesu vor der Beauftragung der Jünger zum weltweiten Zeugnis seine Verheißung, dass die Jünger, die er sendet, das Geschenk des Geistes erhalten werden, ohne den sie nichts zu sagen hätten (vgl. Apg 1,8; Lk 24,49). Dieser Heilige Geist ist der Geist Gottes selbst und die treibende Kraft der Mission der Kirche. Er ist den Missionaren weit voraus. Überall dort, wohin sie hinkommen, ist er schon da. Darum müssen alle, die Zeugnis vom Evangelium geben, erkennen, dass sie dem Geist nicht im Wege stehen dürfen, wenn sie Menschen für den Glauben gewinnen wollen. Das ist die Kraft, die Dynamik, Energie und Motivation der Mission, von der Jesus immer schon gesprochen hat. Wie sonst sollte wirklich werden, was Jesus den Jüngern vor seiner Himmelfahrt verheißt: „Aber ihr werdet Kraft empfangen, wenn der Heilige Geist auf euch herabkommen wird; und ihr werdet meine Zeugen sein in Jerusalem und in ganz Judäa und Samarien und bis an die Grenzen der Erde“ (Apg 1,8). Ohne die Gabe dieses Geistes würden die Jünger nur auf eigene Rechnung unterwegs sein. Das ist der Verdacht seit Jahrhunderten, dass die Verkündigung des Evangeliums aus der scheinbaren Macht- und Bedeutungsversessenheit der Jünger entstanden wäre. Natürlich gibt es Faktoren, die zur Entstehung des Osterglaubens mit Sicherheit beigetragen haben, nämlich die eigene Schuld und Scham der Jünger, aber ebenso auch ihre Liebe zu Jesus und ihre Hoffnung auf Erlösung. Der Evangelist Lukas erzählt in der Apostelgeschichte, dass Jesus selbst es ist, der den Auferstehungsglauben in den Jüngern entzündet, indem er ihnen als der Auferstandene erscheint (vgl. Lk 24,36-53; vgl. Apg 1,3-11). Es ist mehr als eingängig, wie realistisch Lukas von den Zweifeln, der Blindheit und den Missverständnissen der Jünger berichtet, die sich, vor Angst in sich selbst verschlossen, wahrscheinlich alles Mögliche dachten, nur nicht, dass sie Jesus noch einmal wiedersehen würden (vgl. Lk 24,37.41). So beschreibt Lukas in der Apostelgeschichte und in seinem Evangelium, wie Jesus die Jünger vom Unglauben befreit, und zwar nicht nur einmal, sondern immer wieder (vgl. Lk 24,45; vgl. Apg 1,7-8). Was folgt daraus? Ohne diesen Auferstehungsglauben gibt es keine Mission, und Mission gibt es nur

kraft des Heiligen Geistes. Die Ostergeschichte und die Missionsgeschichte der Kirche sind eine Geschichte des Zutrauens der Jünger auf Gott, dass er stärker ist als Menschen es sich denken können, vor allem stärker und kräftiger als der Tod. Dass dieser Gott der Lebendige ist, das aber können alle nur glauben, nicht ableitbar aus wissenschaftlichen Voraussetzungen oder allgemeinen Erfahrungen, sondern schlicht erfahren durch Gnade und darum zu bezeugen. So gewinnt der Glaube eine Erkenntnis, die ohne die Verkündigung Jesu nicht möglich wäre.

Darum wird uns heute am Fest Christi Himmelfahrt mit der Erhöhung Jesu gezeigt, dass sein Werk abgeschlossen ist und zugleich in der Kraft seines Geistes weitergeht. So findet an Pfingsten der Aufbruch auch in Jerusalem in der Gegenwart vieler Völker statt. Die Mission hat einen weltweiten Rahmen, verbindet Menschen verschiedener Nationen, Kulturen, Sprachen und Identitäten. Zwar hören Juden aus der ganzen Welt, die in Jerusalem Wohnung genommen haben, das Evangelium und erleben Pfingsten. Sie tun es als Menschen mit den Erfahrungen von Weltläufigkeit und eines Lebens in der Diaspora. Hier verwirklicht sich das, was nach Lukas schon der Kerngehalt der Predigt Jesu in der Synagoge von Nazareth beim Auftakt seiner öffentlichen Verkündigung gewesen ist: „Ich bin gekommen, den Armen das Evangelium zu verkünden“ (vgl. Lk 4,18; 4,16-30). Es ist dieser Geist, der nach der Erhöhung Christi ausgegossen wird, damit die versammelte Urgemeinde in fremden Sprachen Gottes große Taten bezeugen kann (vgl. Apg 2,11). Hier wird deutlich, was viele Menschen heute von der Kirche erwarten, dass sich nämlich das Sprachwunder und das Hörwunder von Ostern und Pfingsten ergänzen, so dass es unter den Menschen zu einer Verständigung kommt, nicht über dies oder das, sondern über Gott und seine Sorge für alle Menschen. Das dabei beschriebene Hör- und Sprachenwunder ist Ausdruck einer solchen Verständigung über den Glauben und das Evangelium, weit über alle Sprachgrenzen und des Verstehens hinaus. Es gibt zwar Originalsprachen der Bibel, aber eine Gleichberechtigung aller Sprachen in der Welt des Glaubens. So erweitert mit der Erhöhung Jesu und mit Pfingsten Gott auch den Kreis der Jünger um unerhört viele Menschen, damit in der Kirche Schritt für Schritt alle Stimmrecht haben: Männer und Frauen, Söhne und Töchter, Junge und Alte, Arme und Reiche, Mägde und Knechte, Sklavinnen und Sklaven. Es geht um eines, das schon der Prophet Joel formuliert hat: „Wer den Namen des Herrn anruft, wird gerettet werden“ (vgl. Apg 2,21; vgl. Jo 3,5).

IV.

An dieser Dynamik von Ostern, Himmelfahrt und Pfingsten können wir lernen, wohin die Antworten auf die Fragen zielen, die wie ein Menetekel über unserer Zeit nach und in der Corona-Pandemie stehen.

1. Solidarität zu leben, ist eine der Kernaufgaben für eine in Frieden lebende, digital wie global bestimmte Welt. Dafür braucht es einen Geist, den alle teilen. Es ist der Geist, der auf die Bildung von Gemeinschaft aus ist. Diesen Geist sendet Jesus Christus als der Erhöhte. Er holt die Jünger aus ihrer Verstocktheit und ihrer Angst heraus und macht sie zu mutigen Zeugen. Aus einem solchen Geist zu leben, das bedeutet, österlich und pfingstlich Christ zu sein. Inspirierte Redner und inspirierte Hörer brauchen Menschen, die bereit sind, sich auf das Erneuerte und Neue einzulassen, was wir z. B. an der gelebten Solidarität dieser Tage sehen.
2. Macht auszuüben, ist eine Aufgabe schon der ganz jungen Gemeinde. In der Jüngergemeinde hat Petrus zwar von Anfang an eine besondere Rolle. Es zeigt sich aber gleichzeitig, dass alle ihre Verantwortung übernehmen müssen, sodass das gemeinschaftliche Prinzip wie das petrinische Prinzip in der Kirche auf Dauer gemeinsam gewahrt werden müssen. Wer das eine gegen das andere ausspielt, der hat keine Zukunft. Macht braucht Verantwortung, die personal ist und zugleich rückgebunden an Gott und an die Menschen, für die und mit denen diese Macht auszuüben ist. Nicht umsonst steht für uns Christen am Anfang der Kirche die Taufe, die jeden persönlich meint und zugleich in die Kirche aller eingliedert. Die Kirche zeigt sich dabei von Anfang an als ein differenziertes Gebilde, das sich immer wieder unter jeweils verschiedenen historischen Umständen weiterentwickelt hat, weil in diesen Herausforderungen Gott zu ihr spricht.
3. Die Wahrheitsfrage bleibt. Sie immer wieder anzugehen, braucht Kraft und Mut, um mit Vernunft im Glauben zu beschreiben, wie aus dem Evangelium und unserer langen Tradition heraus diese Wahrheit, die es zu bezeugen gilt, verstehbar und beschreibbar ist. Sie wird heute von den allermeisten Menschen gemessen werden an ihrer Brauchbarkeit und Nützlichkeit für die eminenten Fragen des Lebens, die immer Wahrheitsansprüche in sich tragen, wenn es z. B. um den Anfang und das Ende des Lebens, um das Wohl des Menschen und die Sozialgestalt geht, in der er lebt. Dabei spielen die Antworten auf die

großen Fragen nach Sinn, Glück, Tod und ewigem Leben die entscheidende Rolle, ebenso auch die Fragen nach der Würde des Menschen und den dabei zu schützenden Gütern, um zu erkennen, welchen Plan Gott selbst mit uns Menschen hat und der Art, wie wir zu leben haben. Überall hier gilt: Wahrheit muss im Zeugnis glaubwürdig sein, verbunden mit allen Folgen für die Kirche und das konkrete Leben vor Ort.

V.

Christi Himmelfahrt feiert die Erhöhung Jesu Christi in die Einheit mit Gott, seinem Vater, um den Geist zu senden, damit die Kirche aus allen Menschen und Völkern zusammengefügt werden kann. So geht es von Jerusalem aus in die Weite der ganzen Welt. Hier liegt der tiefste Kern dessen, was wir von heute an bis Pfingsten feiern: Die Botschaft des Evangeliums soll alle erreichen, damit die Augen aller Herzens erleuchtet werden, um zu verstehen, zu welcher Hoffnung alle durch Christus berufen sind und welchen Reichtum die Herrlichkeit seines Erbes schenkt, wie überragend groß seine Macht sich an allen erweist durch das Wirken seiner Kraft und Stärke (vgl. Eph 1,18-19).

Das ist die Zukunft, auf die wir zugehen. Das ist das christliche Programm, das einzulösen ist, wenn wir uns den großen Fragen unserer Tage nach Solidarität, Macht und Wahrheit stellen.

Bitten wir um Gottes kreativen, machtvollen und liebenden Geist, um auf diesem Weg voran zu gehen, damit sich Kirche und Welt zugleich erneuern. Dabei mögen wir tun, was wir im Glauben tun können, damit am Ende Gott alles vollenden kann. Amen.